

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 33 (1892)

Artikel: Der 10. August 1792

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der 10. August 1792.



Ünfhundert Jahre, nachdem in Brunnen die drei Länder ein ewiges Bündniß geschlossen und sich gegen die Macht fremder Fürsten vereinigt hatten, standen die Söhne der Alpen als treue Wache um den wankenden Thron Frankreichs geschaart. Wieder rann das Blut, das einst die Väter im heißen Kampfe für die Freiheit ihres Landes vergossen hatten, aber diesmal floß es auf fremder Erde, nutzlos geopfert für einen fremden Fürsten, der durch seine Schwäche sich selber dem Untergange weihete.

Der 10. August 1792, für die Schweiz in mehr als einer Beziehung ein Tag der Trauer, ist gleichzeitig für sie auch ein Tag der Ehre und des Ruhmes. „Ist doch“ wie ein schweizerischer Geschichtsforscher sagt, „die Pflichttreue des Schweizerregimentes der einzige Sonnenblick, der die schwarzen Wolken durchzuckte, die damals über Paris standen und dunkle Schatten warfen weithin über die Völker Europas.“

Schon lange lasteten diese Gewitterwolken über der Hauptstadt Frankreichs und dem Throne der Bourbonen; der König hatte gesucht, dem drohenden Unwetter zu entgehen, seine Flucht war schmählich vereitelt worden. Seither war Ludwig XVI. ein Gefangener inmitten seines Volkes. Schon 1789 erfolgte die Auflösung der französischen Gardes und nachdem durch Beschuß der Nationalversammlung vom 29. Mai 1792 auch die konstitutionelle Garde des Königs aufgehoben wurde, blieb zum Schutze des bedrängten Monarchen einzige noch das Schweizergarde-Regiment.

Im Jahre 1616 unter Oberst Gallati von Glarus errichtet, war es auf allen Schlachtfeldern gestanden, auf denen Heinrich IV., Ludwig XIV. und ihre großen Feldherren die Fahne französischen Kriegsruhmes entfaltet hatten. Aber nicht gegen einen ehrlichen Gegner zog diesmal die Garde in den Kampf. Sie sah sich genötigt, ihr ruhmbedecktes Schwert gegen das gemeinste Gesindel, gegen zuchtlose und thierische Pöbelhaufen zu ziehen.

Wie sehr der unglückliche König des Schutzes der treuen Schweizer bedurfte, zeigte der 18. April, als Ludwig XVI. nach St. Cloud fahren wollte, aber vom Pöbel angehalten und zur Rückkehr gezwungen wurde. Am 25. April waren die Volkshaufen bereits in den Gärten der Tuilerien gedrungen, sie wurden von den Schweizern zurückgewiesen. Wiederum wälzte sich am 20. Juni eine Fluth von Müßiggängern, Pickenträgern und allem Gesindel der Vorstädte, nachdem sie der Nationalversammlung einen Besuch abgestattet hatte, auf das Königsschloß zu. Bald ergoß sich der schmutzige Strom dieser Leute, vom Bierbrauer Santerre geführt, durch die Gänge und Säale des schlecht bewachten, theils verrathenen Palastes. Den König rettete seine ruhige und gefaßte Haltung, er trank sogar auf das Wohl der Nation und ließ sich die Jakobinermütze aufsetzen. Erst nach drei Stunden gelang es dem Bürgermeister von Paris die Menge zum Rückzug zu bewegen.

Das war das Vorspiel vom 10. August. Das Volk wußte nun, wie leicht es ihm war, in den Palast des Königs einzudringen — von nun an beschleunigte sich das Geschick des unglücklichen Monarchen.

Auf das sogenannte Föderations- oder Verbrüderungsfest erschienen am 14. Juli die Marseiller in Paris, 1200—1500 Kerls, der Abschaum aller Völker, Banditen und entflohbene Galeerensträflinge. Die Ankunft dieser Horden war der Wind, der einem Unwetter vorangeht, die Straßen fegt und alles zertrümmert. Schon rollte der Donner, er verkündete den Ausbruch des Sturmes. Adressen über Adressen, welche die Absetzung des Königs verlangten, kamen an die Nationalversammlung, die Absetzungsfrage war fortan an der Tagesordnung, jede Stunde stieg die Gefahr. Die Aufregung steigerte sich, als die Nachricht in Paris eintraf, Österreich und Preußen haben ihre Truppen zum Schutze des Königs gegen Frankreich aufgeboten und stehen an den Grenzen.

Schon auf den 5. August erwartete man den Ausbruch der Revolution; das Schweizerregiment erhielt den Befehl, in der Nacht vom 4. auf den 5. August aus seinen Kasernen auszurücken und die Tuilerien zu besetzen. Wie ernst

man die Lage der Dinge im Regemente ansah, bewiesen die Vorsichtsmaßregeln, die während des Marsches getroffen wurden. Die Fahnen hatte man, mit Ausnahme von zwei Bataillonsfahnen und der Regimentsfahne, in den Kesseln der Kasernen vergraben, damit unter keinen Umständen Schweizerfahnen in die Hände der Gegner fallen könnten. Das Regiment rückte in der Nacht in aller Stille in Paris ein, kehrte aber, da alles ruhig blieb, tags darauf wieder in seine Kasernen in Rueil und Courbevoie zurück. Gesindel jeder Art umstrich übrigens das Königsschloß, da sich neuerdings das Gerücht verbreitet hatte, der König beabsichtigte, zu fliehen. Auch die Marseiller fanden sich ein, ein Polizeibeamter hatte tags zuvor 5000 scharfe Patronen unter sie ausgetheilt.

Es nahte die Nacht vor dem 10. August. Wiederum war das Schweizerregiment aus seinen Kasernen ausgezogen, es sollte nicht mehr dahin zurückkehren. Morgens um 3 Uhr trafen die Schweizer in Paris ein, um die Tuilerien zu besetzen, aber sie besaßen nicht nur keine Artillerie, sondern waren auch mit Gewehrmunition so spärlich versehen, daß kaum 30 Patronen auf den Mann ausgetheilt werden konnten. Das Regiment war zudem bedeutend geschwächt, weil am 7. August 300 Mann mit 8 Offizieren nach der Normandie abmarschiert waren, angeblich um Getreide zu begleiten. Ob das der eigentliche Grund war, ist nie ermittelt worden. Das Regiment zählte 92 Offiziere, davon waren 42 abwesend oder krank, 8 in der Normandie; im ganzen mag es 800 bis 900 Mann stark gewesen sein, als es in die Tuilerien einrückte. Daselbst befanden sich außer der Schweizergarde 1200 Nationalgardisten, überdies noch 100 Nationalgarden in Reserve und 8 Kanonen, zudem eine kleine Abtheilung Gendarmerie zu Fuß und 200 Freiwillige. Der Oberkommandant der Nationalgarde Mandat, ein eifriger Anhänger der Verfassung war vom besten Willen und zugleich von der Hoffnung beseelt, das Schloß vertheidigen zu können, obwohl man der Nationalgarde scharfe Patronen verweigert hatte. Die Schweizer standen unter ihren eigenen Offizieren.

Zunächst hatte im sog. Hof der Schweizer eine Reserve von 300 Mann unter Hauptmann Dürler von Luzern Stellung genommen, sie hatten den Auftrag, sich je nach der bedrohten Seite zu wenden. Bei dieser Abtheilung stand

auch Hauptmann Pfyffer von Altishofen aus Luzern. Die übrigen Truppen wurden in einzelnen Abtheilungen bei der Porte Royale, in den verschiedenen Höfen, bei der Kapelle und auf der großen Treppe aufgestellt. Die übrige Mannschaft stand theils in der Vorhalle vor der großen Treppe, theils als Wachen vor den Zimmern der königlichen Familie. Die königliche Familie selber befand sich seit 11 Uhr nachts, umgeben von ihren Treugebliebenen, im Zimmer des Ministerrathes.

Es war eine prächtige Sommernacht, mild leuchteten die Sterne hernieder. Plötzlich beginnt die Sturmlocke von Saint-Roch zu erklingen, bald antwortet es von den andern Thürmen. Überall tauchen Lichter auf, durch die Gassen der Stadt raselt der Generalmarsch. Schon wälzen sich die Aufrührer heran, sie suchen vom Stadthaus den Weg in's Schloß frei zu machen. Der Stadtrath ertheilt den Nationalgarden den Befehl, sich zurückzuziehen, sie gehorchen und verlassen mit ihren Kanonen den Platz. Bald darauf wird der tapfere Kommandant Mandat aus dem Schlosse gelockt und verhaftet. Bestellte Mörder strecken den Unglücklichen in Gegenwart seines Sohnes durch einen Pistolschuß nieder. Seine Leiche wird in die Seine geworfen.

Es mochte ungefähr 6 Uhr morgens sein und innerhalb dieser ersten 6 Stunden des 10. August hatte die Revolution schon bedeutende Fortschritte gemacht; der Stadtrath war aufgelöst, die Nationalversammlung vor Schrecken über die Revolution erstarrt, die bewaffnete Macht mit Ausnahme des Schweizerregimentes durch den Tod des Oberkommandanten und durch die Absetzung der meisten zuverlässigen Offiziere in Unordnung gerathen. Um den Mut der Truppen zu beleben, drang man in den König, sich denselben zu zeigen. Ludwig betrat den Bal'lon, von lauten Hochrufen empfangen. Daß er ermuthigt, durchschritt er die Reihen seiner Soldaten, aber bald verstummten die Hochrufe auf ihn, es mehrte sich der Ruf: „Es lebe die Nation!“ Auch zu den unter Hauptmann Dürler im Hof aufgestellten 300 Schweizern trat der König. Schweigend erwies ihm die Garde die militärischen Ehren — gerade in diesem Schweigen lag aber ein Beweis ihrer Entschlossenheit. Der König begab sich weiter, allein die Rufe „es lebe die Nation!“ wurden immer lauter, diejenigen „es lebe der

König!" immer seltener. Verstimmt und niedergeschlagen kam Ludwig zu den Seinigen zurück.

Jetzt stellten sich die Schweizer in Schlachtordnung auf. Der Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wurde nun vom Generalprokurator Röderer der Mannschaft verlesen. Schweigend hörten ihn die Tapfern an, aber viele von der Nationalgarde riefen: „Wir können nicht auf unsere Brüder schießen!“ Die Artilleristen weigerten sich zusammenzutreten, sie zogen die Ladung aus ihren Kanonen und löschten die Läden.

Immer ungestümmer drängte jetzt das Volk heran, umsonst war jeder Versuch, dasselbe zu besänftigen, immer lauter wurde das Verlangen, daß man den König und seine Familie ausschließe. In diesem verhängnißvollen Augenblitze tauchte in den Municipalbeamten der Gedanke auf, den König zu bewegen, sich in die Nationalversammlung zurückzuziehen.

Diese Absicht rief bei den Schweizern lebhafte Besorgniß hervor. „Der König ist verloren, wenn er sich ergiebt,“ äußerte Major Bachmann. Aber der König besaß nicht den Muth seiner treuen Schweizer. Er willigte auf die Vorstellungen der Municipalbeamten und des Generalprokurators ein, die Königin aber gab nur nach längerem Widerstreben ihre Zustimmung. Es war um 9 Uhr, als der König mit seiner Familie das Schloß verließ. Hundert Nationalgarden, nach andern zwei Bataillone und etwa 150 Schweizer unter Karl von Erlach (Bern) bildeten die Bedeckung. Mehrere Schweizeroffiziere befanden sich im Gefolge des Königs. So verließ Ludwig XVI. seinen Palast, um ihn nie mehr zu betreten; hiermit war der Untergang der Monarchie besiegt.

Lassen wir inzwischen den unglücklichen König seinen Gang in die Nationalversammlung fortsetzen und bleiben wir bei den im Schloß stehenden Schweizern zurück. Die Zahl der Beschützer des Schlosses hatte sich seitdem die königliche Familie die Tuilerien verlassen, bedeutend vermindert. Die Nationalgarden verließen theils ihre Bataillone, theils gingen sie zu den Aufrührern über. Anfänglich kommandierte der Oberstleutnant von Maillardoz (Freiburg) die Schweizer, nachdem aber derselbe den König in die Nationalversammlung begleitete, übernahm General de Boissieu das Kommando. Unter ihm standen die Schweizerhauptleute Dürler, Heinrich von Salis,

Rudolph von Reding und Pfyffer von Altishofen.

Schon seit 2 Uhr morgens hatte sich der Platz vor dem Schlosse mit Gesindel aller Art gefüllt, langsam rückte die Mannschaft aus den Vorstädten an, die Marceiller, darob ungeduldig, marschierten im Schnellschritt vor.

Es war 8 Uhr morgens, als Westermann, der Anführer der Revolutionäre, Einlaß in den königlichen Hof verlangte. Die Thore wurden zertrümmert, die Marceiller drangen vorsichtig ein, sogleich fielen die Artilleristen zu den Aufrührern ab und wandten die Kanonen gegen das Schloß, das sie verteidigen sollten.

Auch die Gendarmen und Nationalgarden, die bei den Schweizern im Treppenhaus standen, stießen ihre Hüte auf die Bayonette und gingen, jubelnd empfangen, zum Volke über. Nun suchte man auch die Schweizer zu bestimmen, ihre Waffen abzulegen und mit den Aufrührern Freundschaft zu machen.

Eine solche Zumuthung wurde von den Schweizeroffizieren entschieden zurückgewiesen, aber auch bei den Gemeinen, welche nun die Aufrührer zu bereden suchten, fanden sie kein Gehör. Stolz lautete die Antwort eines Sergenten: „Wir Schweizer geben unsere Waffen nur mit dem Leben ab, wir glauben nicht, solche Schmach verdient zu haben; wenn man unser Regiment nicht mehr im Dienste haben will, so kann man es gesetzlich verabschieden, aber wir werden weder unsern Posten aufgeben, noch uns entwaffnen lassen.“ Aber bereits hatte man zwei Schweizer unter Umarmung entwaffnet und fortgeführt. Um Nehmliches zu verhüten, wurde die große Treppe in Eile mit Balken veranisiert. Nun suchten die Aufständischen die Wachposten mit Schiffshaken am Lederzeug zu fassen und wegzu ziehen.

Darob ergrimmt, haut der gewaltige Grenadierleutnant von Aastenberg aus Disentis mit seinem Säbel einen Franzosen, der eben eine Schildwache mit der Peitsche angreift, zusammen. Sofort entbrennt der Kampf, Flinten und Gewehrschüsse knattern, die Kanonen donnern — aber die Schweizer begegnen mutig und entschlossen dem Angriff. Die Soldaten auf der Stiege geben drei Salven, die an den Fenstern folgen ihrem Beispiel, sofort erfolgt ein Ausfall. Eine Abtheilung unter Hauptmann Dürler säubert den Hof und bemächtigt sich des großen Thores, sie führt drei Kanonen zurück. Eine

andere Abtheilung unter Salis erobert die zwei Kanonen auf der Terrasse des Schloßgartens und bringt sie in's Schloß. Ein Augenzeuge berichtet: „Der Blitz kann keine schnellere Wirkung hervorbringen, als die ersten Flintenschüsse; der Schrecken bemächtigte sich aller Angreifenden und Neugierigen, in einem Augenblicke waren alle Höfe leer; alle flohen durch das Carrousel- und Königsthör. Der Hof war bedeckt mit Flinten, Piken und Mützen flüchtiger Grenadiere. Um

von den Schüssen aus den Fenstern nicht getroffen zu werden, legten sich einige längs auf den Boden und stellten sich, wie wenn sie todt wären, rutschten aber entlang der Mauer hin und erreichten so die Schilderhäuser. Die Kanoniere selber ließen ihre Stücke im Stich und ließen davon, wie die andern. Die Marseiller zeigten Mut: sie behielten zwei Stücke, aus denen sie von Zeit zu Zeit auf die Schweizer mit Kartätschen schossen, die sehr darunter litten. Auch auf der



Kampf der Schweizer auf der Treppe des Königsschlosses.

hintern Seite des Schlosses waren die Schweizer Sieger.“

„Wenn die Schweizer einen Anführer hätten, müßten sie siegen!“ sagte zu seinen Kameraden ein junger Offizier, der vom Fenster eines nahen Kaffeehauses dem Kampfe zuschaute. Es war Napoleon Buonaparte. Die Schweizer hatten allerdings tapfere Anführer, aber nur den Befehl das Schloß zu verteidigen und auch dieser wurde bald zurückgenommen.

In 10 Minuten war der Platz von den Aufrührern gesäubert, inzwischen drangen die Kanonenschüsse und das Rottenseuer zu den Ohren der Mannschaft, welche den König in die Nationalversammlung begleitete. Vom Angriff auf die Tuilerien durch einen Landsmann benachrichtigt, stellten sie sich unten an der Terrasse der Feuillants auf, aber schon hatte der Pöbel die Gitter in der Nähe niedergerissen, um sich, mit Eisenstäben bewaffnet, auf die verhafteten Fremdlinge zu

stürzen. Doch die Schweizer ließen sich nicht so leicht überrumpeln. Sich in Schlachtordnung stellen, die Stiege erklimmen und sich des Eingangs in die Nationalversammlung bemächtigen, war das Werk eines Augenblickes. Jetzt suchen sie in den Saal zu dringen, die königliche Familie in die Mitte zu nehmen und zu retten. Doch die Thore sind von innen verbarrikadiert und es trifft die Nachricht ein, daß der König allen Widerstand verboten habe.

In der Versammlung selbst erstattet Röderer Bericht über die Ereignisse des Tages, ein Beamter meldet die Erstürmung der Tuilerien. Eben soll eine Deputation abgehen und zwischen die Kämpfenden treten, da ertönen neue Kanonen-schüsse, Flintenkugeln zersplittern ein Fenster des Saales und die Sturmglöckchen heulen von den Thürmen der Stadt. Eine Salve ertönt vor den Fenstern, ein Beamter berichtet: „Sie kommt von den Schweizern, die den König begleitet und in die Luft geschossen haben.“ Sogleich erhebt sich der König von seinem Stuhle und sagt laut: „Ich habe befohlen, daß man nicht schießen soll!“ und der Marineminister fügt bei: „Ich habe soeben den Schweizern den Befehl des Königs zukommen lassen, in ihre Kasernen zurückzukehren. Es ist ihnen ausdrücklich verboten, sich ihrer Waffen zu bedienen. Ich bitte die Versammlung, sie durch Beamte begleiten zu lassen, welche sie auf dem Heimweg beschützen.“ Auf diese Erklärung hin werden die Schweizer, welche den König in die Nationalversammlung begleitet haben, genötigt, ihre Waffen abzulegen. Auf dem Wege in die Kasernen aber werden die Beamten, welche sie begleiten und vor dem Pöbel schützen sollen, von Nationalgarden angegriffen und zur Flucht gezwungen, darauf wird die ganze Abtheilung Schweizer vom wütenden Volke angefallen und auf unerhörte, barbarische Weise niedergeschossen.

Das waren die ersten Opfer der Treulosigkeit, ihnen sollten bald genug andere folgen.

König Ludwig hatte sogleich auf den ersten Lärm in der Nationalversammlung an die Schweizer mit Bleistift den Befehl niedergeschrieben: das Feuer einzustellen, das Schloß zu räumen und in die Kasernen zurückzukehren. Marshall d'Herbilly eilte mit diesem Befehle nach den Tuilerien.

Eben halfen Hauptmann Rudolph von Reding und Aide-major von Gluz ihren

Leuten, die dem Feinde abgenommenen Kanonen unter der Vorhalle gegen den Garten hin aufstellen, als der Marshall d'Herbilly außer Atem durch den Garten herbeieilte und ihnen zurief: „Schweizer, der König befiehlt, daß ihr das Feuern einstellt und euch zu seiner Person nach der Nationalversammlung zurückzieht.“ Somit lautete der mündliche Bericht des Marshalls anders, als der schriftliche Befehl des Königs. Sofort wurde Rappell geschlagen und die Schweizer sammelten sich auf der Terrasse gegen den Garten. Aber nicht alle Tapfern konnten folgen, mehrere waren bereits als Opfer ihrer Pflicht gefallen oder schwer verwundet. Unter den Letztern befand sich Hauptmann von Reding, der nachher in's Gefängniß gebracht und dort in den Septembertagen schrecklich hingemordet wurde.

Die Trommeln schlagen zum Rückzug. Die heldenmuthigen Vertheidiger müssen den Kampfplatz, auf dem sie Sieger sind, räumen. Sollen die Braven ihre verwundeten Kameraden zurücklassen? Sie zögern. Ein verwundeter Sergent am Boden ruft ihnen zu: „Hört ihr nicht, daß man euch ruft? Gilt eure Pflicht zu thun und laßt mich hier sterben.“ In der That, einige Augenblicke nachher wird er getötet. Die Schweizer treten an, langsam ziehen sie ab, damit es nicht scheine, daß sie fliehen.

Nein, sie sind nicht geflohen, die Braven. Es ist nicht wahr, daß die Franzosen am 10. August das Königsschloß erstmürt haben. Die Schweizer haben es einfach geräumt, getreu dem Befehl des Königs. „Sie, die nur einige Sous des Tages Sold bekamen, thaten ihre Pflicht wie Männer von Ehre“ — sagt schon ein neuer Geschichtschreiber.

Getreu dem mündlich überbrachten Befehle zogen nun die Schweizer nach der Nationalversammlung. Wie zahlreich die Abziehenden waren, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, man weiß nur, daß dieselben viele Verluste erlitten. Zwei Offiziere wurden schwer verwundet. So mögen ungefähr 150 Mann mit 8 bis 10 Offizieren in der Nationalversammlung eingetroffen sein.

Ihr Erscheinen rief eine gewaltige Aufregung sowohl beim Volke, als im Saale hervor. Im Eifer traten einige Offiziere, den Degen in der Hand, in den Saal, doch auf die Bemerkung, daß keine Truppen im Saale anwesend sein dürfen, zogen sie sich sofort zurück. Bald darauf

Überbrachte Hauptmann Dürler den Befehl des Königs, daß die Schweizer sofort ihre Waffen ablegen und sich in ihre Kasernen zurückziehen sollten. Das war ein Donnerschlag für die tapfern Männer, mehrere weinten vor Zorn. Doch sie gehorchten und brachten auch dieses letzte Opfer dem Befehle. Sofort wurden die Truppen im Hofe entwaffnet und diejenigen, die sich weigerten, niedergemacht. So war ein Theil des Regiments der Schweizergarde, die

letzte Stütze des Königs und der Ordnung bereits um 11 Uhr vormittags entwaffnet und der Volkswuth preisgegeben.

Aber nicht alle Schweizer waren nach der Nationalversammlung abgezogen. Vielen von denjenigen, die auf mehr als 20 Posten vertheilt waren, ist der Befehl entweder gar nicht oder nicht zeitig genug zugekommen. Ein Theil derselben konnte sich durch die Gallerie des Louvre retten, andere wurden niedergemacht.



Niedermachung der Schweizer auf dem Platz Ludwigs XV.

Eine Abtheilung endlich von ungefähr 200 Mann suchte gemäß dem schriftlichen Befehl des Königs in die Kasernen zu gelangen. Sie schlügten daher den Weg nach der sog. Drachbrücke (Pont Touruant) ein, erlitten aber viele Verluste, da die Nationalgardisten, hinter den Bäumen des Gartens versteckt, auf sie feuerten. Zudem war den Unglücklichen die Munition ausgegangen. So gelangten sie auf den Platz Ludwigs XV., da gab die Nationalgarde, die

dort aufgestellt war, auf sie Feuer. Ein kleines Häufchen Tapferer sammelte sich am Fuße der Statue Ludwigs XV. und bildete ein Bivouac. Jetzt stürzte aber ein Feind auf sie, auf dessen Treulosigkeit sie nicht gerechnet hatten, die Gendarmerie zu Pferd und sabelte die Vermüten unbarmherzig nieder. Bis auf den letzten Mann wurden sie zusammengehauen oder gefangen genommen.

Nachdem die zweite Abtheilung der Schweizer das Schloß verlassen hatte, drangen die Auführer anfangs vorsichtig, dann aber, als sie wahrnahmen, daß das Schloß nicht mehr besetzt sei, mit Hestigkeit ein. Einzelne verlorne Posten, die da oder dort standen, wurden niedergestossen, alle Verwundeten ermordet. Die Schweizer verkauften ihr Leben theuer gegen die Uebermacht, sie nahmen und gaben keinen Pardon. Alles wurde vom Pöbel niedergemacht, selbst die Küchenjungen und die Schweizer, welche die Thüren hüteten, wurden erwürgt, Kinder und Frauen nicht verschont. Die Leichen wurden zerstochen und zerstümmelt, man sah Franzosen, welche auf den Bajonneten die Schenkel erschlagener Schweizer, mit Blut getränkte Hosen, Hemden u. s. w. umhertrugen. Besonders wild gebärdeten sich die Weiber, einem Schweizer rissen sie sogar das Herz heraus und verzehrten es. In den Gemächern und Säalen des Palastes wurde schrecklich gehaust. Der Hof lag voll zerstümmelter Leichen, mitten unter diesen saß ein Henker und spielte die Violine, die Menge tanzte lustig dazu. Napoleon gestand später, daß ihm die Menge der im Tuileriengarten liegenden Leichen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen habe.

Fragen wir noch, was mit den Offizieren und Soldaten geschah, die auf Befehl der Nationalversammlung entwaffnet wurden, sowie mit denjenigen, die in den Kasernen geblieben waren. Da Letztere auf Befehl des Königs ebenfalls von ihren Waffen keinen Gebrauch machen durften, so wurden sie vom Pöbel größtentheils niedergemehelt. Einigen Gefangenen gelang es zu entkommen, 235 wurden dadurch gereitet, daß man ihnen den Vorschlag machte, in die Municipalgarde einzutreten. Von den Offizieren welche den König in die Nationalversammlung begleiteten, ist kein einziger mit dem Leben davon gekommen, die 13 Offiziere, welche mit der zweiten Abtheilung nach der Nationalversammlung zogen, wurden auf Verwenden eines elsässischen Deputirten bei einbrechender Nacht befreit und mit Bürgerkleidern versehen. Einigen gelang die Flucht, andere wurden bei den vom Sicherheitsausschuß angeordneten Haussuchungen gefangen und dann in den Gefängnissen am 2. und 3. September ermordet. Das gleiche Schicksal heilten die gefangenen Soldaten, — sie wurden von den Mördern wie Vieh erschlagen. Einzig Major Bachmann endete auf der Guillotine.

Hauptmann Dürler von Luzern suchte Schutz bei einem Freunde Schwyz aus Luzern, der früher im Schweizerregiment gedient und dasselbe 1780 mit dem Ränge eines Oberst verlassen hatte. Dürler wurde von ihm den ganzen Monat August über versteckt gehalten und mit Lebensmitteln versorgt. Bei einer Hausdurchsuchung wurde er nicht erkannt, doch verließ er am gleichen Tage Paris. Drei Tage später vernahm Schwyz, daß Pfyffer, nur mit einem Hemde bekleidet, seit dem 11. August in einer Scheune unter Stroh versteckt liege. Schwyz brachte den Freund und Landsmann in seine eigene Wohnung, von da am gleichen Abend nach Argenteuil, von wo er mit Hilfe eines ihm zum Dank verpflichteten Jakobiners die beiden Freunde in die Heimath brachte. $4\frac{1}{2}$ Monate hatte er sie in Argenteuil und 20 Tage in Paris verborgen gehalten. Am 1. Februar 1793 kamen Dürler und Pfyffer bei ihren Familien in Luzern an.

Auch ein Nidwaldner, Franz Joseph Schmitter aus Stans wurde gerettet. Derselbe arbeitete am 10. August mit Erlaubniß seines Hauptmann's bei einem königlichen Büchsenmacher, Monsieur La Page unweit des königlichen Palastes. Tags zuvor sah er seinen Hauptmann an der Werkstätte vorbeigehen, sprang ihm nach und fragte ihn, ob er sich bei der Compagnie einfinden solle. Der Hauptmann erwiederte, er werde ihn rufen lassen, wenn es nöthig sei.

Aus Nidwalden betheiligt sich an der Vertheidigung der Tuilerien N. Odermatt von Dallenwyl, Soldat in der Comp. Pfyffer, er fiel im Kampfe; ferner Michael Zimmermann von Stans, Soldat der Comp. generale und N. Niederberger von Dallenwyl; das Schicksal der beiden Letztern ist nicht bekannt. Lieutenant Traxler von Stans befand sich im Urlaub.

Aus Obwalden büßte wahrscheinlich Jakob Bonmatt, Sarnen, sein Leben ein, während Kaspar Kreuz von Kerns zwar an der Vertheidigung der Tuilerien teilnahm, sich aber durch die Flucht rettete. Joseph Bysat, Joseph Maria Huber und Franz Joseph Bucher wurden ebenfalls gerettet und kehrten später in ihre Heimatgemeinde Kerns zurück, während Jos. Maria Ettlin von Kerns später in Frankreich starb. Peter Wirz betheiligte sich ebenfalls am Kampfe, da er sich aber später in Paris niederlies, fehlt er in den schweizerischen Berichten.

Aus Uri fiel Lieutenant Franz Müller wahrscheinlich im Tuileriengarten. Die beiden God, Vater und Sohn waren in Urlaub abwesend.

Aus Schwyz wurden 23 Soldaten gerettet, dagegen wurde Baron Rudolph von Reding, wie oben erwähnt, am 2. September im Gefängniß ermordet.

Im Ganzen mögen am Schreckenstage des 10. August und in den Septembertagen etwa 400 Schweizer in Paris gefallen sein, weit

mehr als die Hälfte derselben ist meuchlings getötet worden.

Das in kurzem die wichtigsten Ereignisse des 10. August 1792. Ein Schrei des Schmerzens ging durch die ganze Schweiz, als die Hinmordung der braven Landsleute in Paris bekannt wurde. Aber erst am 7. August 1817 beschloß die Tagsatzung, ein Verzeichniß der am Kampfe Betheiligten anzufertigen und den noch Lebenden eine Ehrenmünze zuzustellen. Im Ganzen wurde



Der Löwe von Luzern.

die Denkmünze an 345 Überlebende ausgetheilt, nämlich an 21 Offiziere und 324 Gemeine.

Der 10. August 1792 ist einer der blutigsten des Schweizerdienstes im Auslande. Der Helden Tod der Schweizer in Paris ist aber auch eine der ruhmreichsten Thaten, welche die Geschichte kennt. Die Schweizertreue zeigt sich hier im schönsten Lichte, denn treu blieben die braven Gardisten, als der König, den sie schützen sollten, bereits sich selbst aufgegeben hatte. Um kein Haar breit wichen sie von ihrer Pflicht, von ihrem Eide, weder der Abfall der neben ihnen

stehenden Truppen, noch die ihnen gemachten Verheißenungen, noch die Aussicht auf den gewissen Tod brachte sie zum Wanken. Als wahre Schweizer haben sie geendet, treu dem gegebenen Worte, treu bis in den Tod. Die einen fielen im ehrenvollen Kampfe, die andern wurden vom wüthen Vöbelhaufen zerrissen, nachdem sie auf Befehl des Königs die Waffen niedergelegt, oder endeten unter der Hand des Henkers — aber alle starben als Helden, als ruhmreiche Vorbilder schweizerischer Treue und Tapferkeit.

Oberst Pfyffer gab die Anregung zu einem Denkmal für die gefallenen Helden, groß und einfach, aber würdig der edlen Todten. Der berühmte dänische Bildhauer Thorwaldsen lieferte den Entwurf, welchen der Bildhauer Ahorn von Konstanz ausführte. So entstand das schöne Denkmal in Luzern, das auch künftigen Geschlechtern den Opfersinn des Schweizer-

regiments am 10. August 1792 im Gedächtniß erhalten soll. Wie dort der sterbende Löwe, vom Speere durchbohrt, sein Haupt neigt auf das eidgenössische Kreuz und die französischen Lilien, so verblutete das edle Schweizerregiment, treu und standhaft bis in den Tod für Pflicht und Schweizerehre.



Peter Joseph Zumbühl, Pfarrer in Wossenschießen.

Cm. Fuße des Rözberges, wo die fetten Wiesen des Allweg gegen den fruchtbaren Stanserboden hin auslaufen, liegt ein kleines Heimwesen, das „Riedli“ genannt. Im niedern baufälligen Häuschen wohnte dort zu Anfang dieses Jahrhunderts Jost Zumbühl mit seiner Ehefrau Josepha Bünter von Waltersberg. Vier Kinder

entsproßten der Ehe, eines derselben starb aber schon in den ersten Jahren. Den 9. Juli 1817 erblickte der Jüngste, Peter Joseph, das Licht der Welt; seine Mutter lernte er nie kennen, sie sank wenige Wochen nach seiner Geburt in's Grab.

Peterli mochte etwa fünf Jahre zählen, da trug man auch den Vater, der inzwischen wieder geheirathet hatte, hinauf auf den Friedhof zu